

Bernd Roeck

## Die Schlacht von Calliano 1487: Mythos und Wirklichkeit

Zur Geistesgeschichte der Kriegsführung zwischen Mittelalter und Renaissance

In den Annalen der Kriegsgeschichte spielt das Treffen zwischen einem venezianischen Söldnerheer und den Ritter- und Landsknechtstruppen Erzherzog Sigismunds, das am 10. August 1487 in der Nähe des Dorfes Calliano im Etschtal stattfand, eine marginale Rolle. Hans Delbrück erwähnt die Schlacht in Band IV seiner berühmten Geschichte der Kriegskunst nur mit wenigen Worten im Zusammenhang mit der Entstehung des Landsknechtswesens.<sup>1)</sup> Erst 1486 wird der Begriff sicher faßbar, und Calliano war die erste kriegerische Auseinandersetzung, die durch Landsknechte entschieden wurde. Wer nach den historischen Zusammenhängen fragt, in welche Calliano einzuordnen ist, sieht sich somit vor eine nicht ganz leichte Aufgabe gestellt: Die Schlacht hatte auf den ersten Blick schwer erkennbare Voraussetzungen, und sie blieb ohne besonders nachhaltige Folgen; es kam im November 1487 zu einem Kompromißfrieden zwischen Tirol und Venedig, der ungeachtet des glänzenden Sieges der „Tedeschi“ den *status quo* wiederherstellte.<sup>2)</sup> Und scheinbar ebenso ungeachtet des Erfolges wurden die politisch dafür verantwortlichen Berater des Erzherzogs kurz darauf in die Verbannung geschickt.<sup>3)</sup> Als kriegerisches Ereignis, so könnte man resümieren – und damit nochmals auf Erörterungen zurückgreifen, die Delbrück in anderem Zusammenhang machte –, zählte Calliano zu den vielen Treffen des Zeitalters, bei welchen „der Sieg ohne dauernde Nachwirkung verpuffte“.<sup>4)</sup> Allen diesen Schlachten, fährt der Historiker fort, haften „etwas merkwürdig Zufälliges, Unorganisches an“, sie ermangelten der Strategie, erschienen oft nur als „äußerstes Hilfsmittel in verzweifelter Lage“ – „Gott gebe mir 100 Jahre Krieg und keinen einzigen Schlachttag“, soll Pescara bei Pavia ausgerufen haben.<sup>5)</sup> Und Machiavelli, der erste Autor der Neuzeit, der sich theoretisch mit Fragen der Kriegskunst eingehender auseinandergesetzt hat, vertrat die Auffassung, gute Feldherren lieferten nur dann Schlachten, wenn die Notwendigkeit sie zwingt oder die Gelegenheit günstig sei<sup>6)</sup>.

<sup>1)</sup> Hans Delbrück, Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte, Bd. IV, Berlin 1920 (Neudruck Berlin 1962), S. 9.

<sup>2)</sup> Die nach wie vor grundlegende Publikation über den Krieg und die Schlacht bei Calliano ist die Studie von Gino Onestighel, *La guerra tra Sigismondo conte del Tirolo e la Repubblica di Venezia nel 1487*, in: *Tridentinum VIII* (1905), S. 1–21, 145–172, 193–237, 321–373; *IX* (1906), S. 63–86; 213–243. Aus der älteren Literatur hervorzuheben ist besonders Gottfried Primisser, *Der Venezianische Krieg unter dem Erzherzog Sigmund Grafen zu Tirol 1487. Mit Urkunden*, in: *Der Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol*, Bd. 1, 2, Innsbruck 1807, S. 97–285; R. Zotti, *Storia della Valle Lagarina Vol. I*, Trento 1862 (Neudruck Bologna 1969 als Bd. 10,1 der *Biblioteca storica della antica e nuova Italia*), S. 349–376, 476–511; F. Wotschitzky, *Beiträge zur Geschichte des Krieges Erzherzog Sigismunds mit Venedig 1487*, in: *Programm des K. K. Staatsobergymnasiums in Bielitz*, Bielitz 1890, S. 1–10. Vgl. außerdem die vorzügliche Einleitung des Herausgebers Mariano Welber zur Edition der Chronik des Burk-

hard von Andwil: M. Welber (Hrsg.), *Burcardo di Andwil, Bellum Venetum ducis Sigismundi contra Venetos (1487)*, Rovereto 1987, S. IX–XV; Überblick weiterhin bei W. Baum, *Sigmund der Münzreiche* (1987), S. 458–482.

<sup>3)</sup> Vgl. besonders Friedrich Hegi, *Die geächteten Räte des Erzherzogs Sigmund von Österreich und ihre Beziehungen zur Schweiz 1487–1499*. Beiträge zur Geschichte der Lostrennung der Schweiz vom deutschen Reiche, Innsbruck 1910, S. 82–130, außerdem Albert Jäger, *Der Übergang Tirols und der österreichischen Vorlande von dem Erzherzoge Sigmund an den römischen König Maximilian von 1487–1490*, in: *AÖG* 51 (1873), S. 305–323. Zusammenfassend Baum (wie Anm. 2), S. 483–489.

<sup>4)</sup> Delbrück (wie Anm. 1) Bd. IV, S. 127.

<sup>5)</sup> Ebd.

<sup>6)</sup> Zu Machiavellis Lehre von der Kriegskunst grundlegend Felix Gilbert, *Machiavelli: The Renaissance of the Art of War*, in: Peter Paret (ed.), *Makers of Modern Strategy from Machiavelli to the Nuclear Age*, Princeton<sup>2</sup> 1986, S. 11–31, Martin Hübner, *Machiavellis Renaissance der Kriegskunst*, 2 Bde., Berlin 1913. Vgl.

Ungeachtet dessen sind es Schlachten, die gemeinhin das Bild, welches wir vom mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Krieg haben, bestimmen. Das Datum der Schlacht strukturiert für viele die Chronologie historischen Geschehens; in ihr manifestieren sich Ruhm und historische Größe, schicksalhaftes Versagen und Untergang: Geschichte scheint sich hier in besonderem Maße zu Geschehen zu verdichten, als Krisis, beschleunigter Ablauf im Sinne Jacob Burckhardts sichtbar zu werden. Gaudenz von Matsch, Roberto da Sanseverino oder Friedrich Kappler sind die Namen, die mit dem „bellum Venetum“ verbunden sind – die Namen von Rovereto und Calliano, obwohl der „Venedigerkrieg“ in einer Kette kleiner und größerer Verwicklungen im Alpenraum zwischen Friaul und Gardasee bestand.<sup>7)</sup> Und es muß kaum daran erinnert werden, daß sich um Calliano, um die Belagerung Roveretos eine ungewöhnlich reiche Chronistik entfaltet hat, die uns in durch das Jubiläumsjahr inspirierten neuen Publikationen gut zugänglich ist.<sup>8)</sup> Diese bieten eine hervorragende Grundlage für eine erneute Beschäftigung mit dem Geschehen um Calliano, wobei weniger an die Geschichte der Ereignisse selbst zu denken ist – sie dürfte durch die älteren Studien Primissers, Wotschitzkys und besonders Gino Onestighels weitgehend geklärt sein – als an das weitere politische und ökonomische Umfeld, die Voraussetzungen und Folgen des Krieges, für den Calliano das Symbol bildet. Weiterer Aufhellung bedürfen indessen wohl in besonderem Maße die Rolle der bayerischen Herzöge, vielleicht auch die Kontakte Sigismunds und seiner Umgebung zu den Mailänder Sforza<sup>9)</sup>; insbesondere Bayern – das ist wohl bekannt – hatte ja eine Schlüsselrolle inne.

## II

Mariano Welber, der Herausgeber der Chronik des Burkhard von Andwil, stellt fest, die zeitgenössische Chronistik habe die Schlacht von Calliano als Ausdruck einer ideologischen Auseinandersetzung gewertet, nicht allein als Konfrontation materieller Interessen, sondern auch geistiger Dispositionen zweier Kulturkreise<sup>10)</sup>; es muß hier nicht nachgezeichnet werden, wie eine zeitbedingte Historiographie gelegentlich bestrebt war, die Geschichte des Krieges im Sinne modernen nationalen Denkens zu instrumentalisieren. Was also war dieser Krieg? Welche Interessen, welche „Ideologien“ bestimmten die Protagonisten? In welche zeitgenössischen Vorstellungen von Politik und Kriegführung läßt er sich schließlich einordnen?

Dies sind die Fragen, die uns im folgenden beschäftigen sollen; Fragen, die es erforderlich machen, gelegentlich das venezianisch-tirolische Kriegstheater zu verlassen und uns mit allgemeineren Problemen des „Renaissancekrieges“ zu beschäftigen; oder mehr noch dem Bild des Krieges zwischen Mittelalter und Neuzeit: Der „venezianische“ oder „roveretische Krieg“, dessen Höhepunkt Calliano gewesen ist, weist in mancher Hinsicht ein Janusgesicht auf, das ihn zum Ereignis der Zeitenwende werden läßt. Betrachten wir zunächst seine langfristigen politischen und ökonomischen Voraussetzungen.

Rückblickend hat man sich gewundert, warum sich Tirol „mit der mechtigen Herrschaft von Venedig, die den Tuerggen, auch manichen cristenlichen Kuenig, Fuersten, Herrn und comannen alweg zu starckh gewesen seint“, in einen Krieg eingelassen hat.<sup>11)</sup> In der Tat stand die Republik in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts auf einem Höhepunkt ihrer italienischen Machtstellung.<sup>12)</sup> Innerhalb

auch die verschiedenen Aufsätze von Federico Chabod in ders., *Scritti su Machiavelli*, <sup>2</sup>Torino 1964. Zusammenfassend Sydney Anglo, *Machiavelli: A Dissection*, London 1969, S. 129–157; C. C. Bayley, *War and Society in Renaissance Florence. The De Militia of Leonardo Bruni*, Toronto 1961, S. 219–315 und zuletzt August Buck, *Machiavelli* (= *Erträge der Forschung* Bd. 226), Darmstadt 1985, S. 96–105 und J. R. Hale, *War and Society in Renaissance Europe 1450–1620*, New York 1985.

<sup>7)</sup> Vgl. Onestighel (wie Anm. 2), *passim*.

<sup>8)</sup> Neben Welber (wie Anm. 2) vgl. Pio Chiuse (ed.), *La guerra Veneto-Tirolese del 1487 in Vallagarina*. *Fonti narrative del*

XV e XVI secolo (= *Rerum Tridentinarum fontes* D), Calliano 1987.

<sup>9)</sup> Vgl. etwa einige Hinweise bei Hegi (wie Anm. 3) und Onestighel (wie Anm. 2), etwa S. 170 f.

<sup>10)</sup> Welber (wie Anm. 2), S. XVI.

<sup>11)</sup> Zit. nach Onestighel (wie Anm. 2), S. 348; vgl. auch Primisser (wie Anm. 2), S. 120.

<sup>12)</sup> Aus der reichen Literatur: D. S. Chambers, *The Imperial Age of Venice 1380–1580*, London 1970, S. 33–54; Frederic C. Lane, *Venice. A Maritime Republic*, Baltimore/London 1973, S. 225–239 (jeweils Überblick über die politische Entwicklung); grundlegend hierzu Nicolai Rubinstein, *Italian Reactions to Terrafer-*

der italienischen Pentarchie, die sich nach dem Frieden von Lodi in einem labilen Gleichgewicht befand, nahm Venedig eine herausragende Stellung ein, die etwa der Mailands im ersten Viertel des Quattrocento entsprach. Das scheinbar unaufhaltsame Vordringen der Türken, das im Fall Konstantinopels und dem Verlust Negropontes – nach Frederic Lane dem eigentlichen Wendepunkt der venezianischen Seegeschichte<sup>13</sup> – dramatischen Ausdruck fand, hatte dabei einen doppelten Effekt: Einerseits stabilisierte es den inneritalienischen Frieden, wie es zum Entstehen der Lega Italica geführt hatte; andererseits verwies es die politischen Ambitionen und die merkantilen Energien der Venezianer zunehmend auf das oberitalienische Feld. Der ferraresische Krieg, 1482, machte indessen bereits die Grenzen dieser Politik deutlich und rief Gegenwirkungen hervor, die zu einer letzten Restauration des italienischen Staatensystems in seiner hergebrachten Form führten. Der Ferrara-Krieg brachte eigentlich bereits an den Tag, daß Venedig in Italien keine Expansion mehr zu erhoffen hatte. Der vielleicht bedeutendere Effekt der Kampagne war jedoch ein weiterer Verlust an politischem Kredit, die endgültige Kompromittierung einer Idee, unter deren Auspizium Venedig seit den Kriegen gegen Mailand höchst wirkungsvoll seine Expansionspolitik gerechtfertigt hatte: der Mythos Venedigs als Verteidiger republikanischer Freiheit.<sup>14</sup> Indes bestand natürlich ein Widerspruch darin, sich einerseits als Vorkämpfer der Freiheit, des Gleichgewichts zu gerieren, andererseits andere Städte zu annektieren, sobald sich die Gelegenheit dazu bot – Crema und Cremona mußten dies vor dem Frieden von Lodi bekanntlich erfahren. Um die Jahrhundertmitte wurde den Venezianern – zu Unrecht<sup>15</sup> – vorgeworfen, sie strebten die Herrschaft in ganz Oberitalien an; ein Gedicht, gegen Ende der Mailänder Kriege verfaßt, verklärte die „Analogie zu Rom in einer ebenso naiven wie verräterischen Weise“ (B. Marx): „Te sibi reginam mundus petat ac velut olim/Romano imperio totus tibi servat orbis...“<sup>16</sup>

Seit Mitte der 80er Jahre des 15. Jahrhunderts, zur Zeit der Barbarigo-Dogen, erreichte der Kult Venedigs als „altera Roma“ seinen Höhepunkt: Der Mythos gewann architektonischen Ausdruck<sup>17</sup>, wie er bereits zum Topos in Panegyrik und Historiographie geworden war.<sup>18</sup>

Freilich ist das Bild Roms ambivalent: Je nach Standpunkt läßt es einerseits republikanische Freiheit, politische und bürgerliche Tugenden assoziieren, andererseits Imperialismus, das Streben nach Weltherrschaft.<sup>19</sup>

Indessen ist die Rom-Idee nicht allein Erbe der Venezianer gewesen, sie gehörte zum Repertoire des Städte- und Fürstenlobs überall im humanistischen Europa und war ziemlich beliebig operabel. Es verwundert nicht, daß ein auf der Seite Sigismunds stehender Chronist den Mythos durch geschickte Parenthesen gewissermaßen umkehrt: Indem er bei der Schilderung des Krieges beispielsweise Sallust paraphrasiert, wird den Gegnern Venedigs die Rolle der „Römer“ zuerkannt.<sup>20</sup> Venedig wird zum „imperialistischen“ Angreifer stilisiert, gegen den

ma expansion in the fifteenth century, in: J. R. Hale, *Renaissance Venice*, London 1973, S. 197–217.

<sup>13</sup> Lane (wie Anm. 12), S. 236.

<sup>14</sup> Rubinstein (wie Anm. 12), *passim*; Barbara Marx, *Venedig, „Alterra Roma“*. Transformationen eines Mythos, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 60 (1980), S. 325–373 (italienisch u. d. Titel „Venezia-Altera Roma? Ipotesi sull'umanesimo Veneziano“ als *Quaderno 10* des Centro Tedesco di Studi Veneziani).

<sup>15</sup> Rubinstein (wie Anm. 12), besonders S. 207 f.

<sup>16</sup> Marx (wie Anm. 14), S. 369.

<sup>17</sup> Vgl. Chambers (wie Anm. 12), besonders S. 33–39.

<sup>18</sup> Vgl. Marx (wie Anm. 14), *passim*; Edward Muir, *Civic Ritual in Renaissance Venice*, Princeton 1981, S. 24 f.; weiterhin Gina Fasoli, *Nascita di un mito*, in: *Studi storici in onore di Gioacchino Volpe*, Firenze

1958, vol. 1, S. 445–479; Oliver Logan, *Culture and Society in Venice 1470–1790*, London 1972, besonders S. 1–19; August Buck, „*Laus Venetiae*“ und Politik im 16. Jahrhundert, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 57 (1975), S. 186–194; M. Gilmore, *Myth and Realit in Venetian Political Theory*, in: Hale (wie Anm. 12), S. 431–444; R. Pecchioli, *Il „mito“ di Venezia e la crisi fiorentina intorno al 1500*, in: *Studi Storici* 3 (1962), S. 469–492; F. Gaeta, *Alcune considerazioni sul mito di Venezia*, in: *Bibliothèque d'Humanisme et Renaissance* 23 (1961), S. 58–75; Chambers (wie Anm. 12), S. 12–30; Welber (wie Anm. 2), S. XVII f.

<sup>19</sup> Zur Ambivalenz des Weltreichsmythos mit weiterer Lit. vgl. m. weit. Lit.: Franz Bosbach, *Humanisten und die Monarchia Universalis*. Politisches Denken und politisches Handeln in der Zeit Karls V., in: *Res publica litterarum* 9 (1986), S. 37–47.

<sup>20</sup> Welber (wie Anm. 2), S. 34 f.

Erzherzog Sigismund die Freiheit verteidigt: Sproß eines Hauses, das der Welt mehr als einen Kaiser geschenkt habe; somit Vertreter des *imperium Romanum*, das sich im Namen von Würde, Gesetz, Ordnung und Kultur Venedig widersetze.<sup>21)</sup>

Wiederum gerade gegenteilige Positionen werden von der venedigfreundlichen Historiographie vertreten. Für Giandomenico Spazzarini stellt sich die direkte Vorgeschichte des Krieges etwa so dar<sup>22)</sup>:

„Exacto siquidem Ferrariensi bello, Veneti ocio et tranquilla pace fruebantur privatisque commodis magis quam publicis rebus intenti. Patres laeti rempublicam Venetam in ocio vivere, non cernentes ex illo multiplex malum fieri, nihil timere, ea fiducia freti, quod Italiae pacis dedissent condiciones.“

Die Ambition, daß Venedig berufen sei, ganz Italien die erfreulichen Bedingungen der friedlichen Umstände seiner eigenen Existenz zu beschere, klingt im letzten Halbsatz dieses Textes an, wiederum die traditionelle Freiheitsideologie der venezianischen Republik, die nochmals bei Agnadello und hier schon kaum noch geglaubt zu hören sein wird: Mit dem Schlachtruf „Italia e libertà“ traten die Truppen der Serenissima damals an.<sup>23)</sup>

An der Darstellung Spazzarinis ist zumindest soviel richtig, daß im Falle des Krieges von 1487 Venedig kaum als der Aggressor zu gelten hat.<sup>24)</sup> Andererseits geht es den Chronisten beider Parteien naturgemäß um Rechtfertigung, Verbrämung, auch um die Erhöhung des Geschehens ins Allgemeine, Universale: Nicht zwei Staaten, nicht die Serenissima und der Erzherzog kämpfen aus der Sicht einiger Autoren gegeneinander, sondern die Erben Roms; es sei um Freiheit und Recht gegangen, behaupteten die Chronisten, während in ihren Schilderungen der Zwang der Notwendigkeit, den Machiavelli ins Zentrum seiner Theorie des Krieges rückt, keine Rolle spielt.<sup>25)</sup>

### III

Für Niccolò Machiavelli ist diese Notwendigkeit, die *necessità*, die Ausbrechen und Verlauf eines Krieges bestimmt, gesetzmäßig geordnet (*ordinata dalle leggi*); der Erfolg hängt für ihn ab von der *virtù* der Bürger, vom inneren Konsens des Gemeinwesens, der seine defensive Kraft verbürgt.<sup>26)</sup> Insofern ist der italienische Patriotismus des Florentiners „republikanisch“, nach außen republikanisch im antik-römischen Gewand, im Kern im Sinne aristokratisch, oligarchisch strukturierter Stadtstaaten, wie Florenz oder Venedig es zeitweise waren. Sein militärisches Ideal war die Bürgermiliz, ein Konzept, dessen praktische Verwirklichung er selbst versuchte; es endete in einem Desaster.<sup>27)</sup> Theoretisch schien es ihm jedenfalls geeignet, das Scheitern der venezianischen Festlandexpansion am Ende des 15. Jahrhunderts zu begründen. Venedig konnte nur Erfolg haben, heißt es im „Principe“<sup>28)</sup>, solange der Adel und das bewaffnete Volk mit großer Tapferkeit selbst kämpften. Sobald sich die Serenissima fremder Feldherren und bezahlter Truppen bediente, mußte der Niedergang einsetzen. „Bei den Feldherren, die sie weiterhin hatten, Bartolomeo von Bergamo, Ruberto von Sanseverino, dem Grafen von Pitigliano und anderen, hatten sie nur die Niederlage, nicht den Sieg zu befürchten“, erläutert er<sup>29)</sup> – liege es doch im Wesen von Söldnertruppen, daß ihre Fortschritte langsam, spät und unsicher seien, ihre Verluste dagegen plötzlich und unerhört. Es ist das einzige Mal, daß Machiavelli einen der Protagonisten von Calliano erwähnt: Aber trifft seine Analyse tatsächlich die Ursachen der venezianischen Niederlage? Wer hat zwischen Rovereto und Trient eigentlich gegeneinander gekämpft?

<sup>21)</sup> Ebd., S. XXI f.

<sup>22)</sup> Ausgabe Chiusole (wie Anm. 8), S. 85.

<sup>23)</sup> Lane (wie Anm. 12), S. 243.

<sup>24)</sup> Vgl. unten, S. 438.

<sup>25)</sup> Vgl. Michael Behnen, Der gerechte und der notwendige Krieg. „Necessitas“ und „Utilitas reipublicae“ in der Kriegstheorie des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Johannes Kunisch (Hrsg.), Staatsverfassung und Heeresverfassung in der europäischen Geschichte der frühen Neuzeit (= Historische Forschungen Bd. 28), Berlin 1986, S. 43–106, hier S. 61.

<sup>26)</sup> Vgl. Hanna Fenichel Pitkin, *Fortune Is a Woman. Gender and Politics in the Thought of Niccolò Machiavelli*, Berkeley/Los Angeles/London 1984, S. 66–69, 72 f., 258 f.

<sup>27)</sup> Wörtlich Michael Malett, *Mercenaries and their Masters. Warfare in Renaissance Italy*, London 1974, S. 259.

<sup>28)</sup> Niccolò Machiavelli, *Il Principe* (...), ed. Giuliano Procacci (= *Opere* 1), Milano 1960, S. 56.

<sup>29)</sup> Ebd. Übersetzung nach der deutschen Ausgabe (Reclam) 198, S. 85.

Alles andere jedenfalls als eine republikanische Bürgermiliz gegen ein von Aristokraten gemietetes Söldnerheer. Wie die beiden Heere des „Venedigerkrieges“ genau zusammengesetzt waren, entzieht sich unserer Kenntnis; die Quellen lassen den Schluß zu, daß Gaudenz von Matsch, später Friedrich Kappler vor allem mit schwäbischen und schweizerischen Söldnern, wohl auch Landsknechten aus den Niederlanden und herzoglichen Vasallen kämpften; dazu kam ein bayerisches Hilfskorps<sup>30)</sup> – wir haben es also mit einer für die Zeit typischen Streitmacht zu tun, in denen sich Reste eines ritterlichen Lehnsaufgebots ebenso finden wie bezahlte „Kriegshandwerker“, ein Typus von Soldaten also, der das Bild frühneuzeitlicher Armeen bestimmen wird.<sup>31)</sup> Über die Zusammensetzung der venezianischen Truppen sind wir weniger genau orientiert; daß ihr Charakter als Söldnerheer noch ausgeprägter war, als dies bei der Streitmacht Sigismunds der Fall war, ist sicher.

Von den venezianischen Soldaten ist bekannt, daß sie unter dem Schlachtruf „San Marco“ kämpften<sup>32)</sup>, während von den Truppen Sigismunds zwei Parolen überliefert sind: „Ammazza, ammazza, Tirol, Tirol“ und „Murten, Grandson, Nancy“.<sup>33)</sup>

Der letztgenannte Schlachtruf nennt die Namen der Orte, wo Schweizer Truppen die Ritterheere Karls des Kühnen schlugen, den Herzog selbst um Land und Leben brachten. Die Erinnerung an diese Waffentaten sollte die Kämpfenden anspornen. Es ging um den Ruhm ihrer Waffen, um ihre Reputation als geschickte Kriegskünstler – während andere Truppenteile der Streitmacht Sigismunds offenkundig durch den Bezug auf das Land, für das sie kämpften – nämlich Tirol – zu motivieren waren. Demgegenüber wirkt der Schlachtruf der Armee Sanseverinos traditioneller: Der Stadtheilige S. Marco sollte die Gewähr für den Sieg bieten, erscheint als Integrationsgestalt der Truppen – ähnlich, wie sich die Trentiner nach Calliano sicher waren, die Rettung ihres Gemeinwesens Gott und dem heiligen Vigilio zu verdanken.<sup>34)</sup>

Freilich rief man nach der Niederlage der Venezianer auch „Austria“ und „Tirol“; der Chronist Buzzacarini berichtet: „Al campo de Trento ogn'uno cridava, Vittoria, Vittoria, Tirol, Tirol, Austria, Austria, Vittoria, Vittoria“; se fece sonare campane e fò fatti fochi in su le piazze, luminarie in su li torrioni in castello, sonare i stromenti e de ogni legrezza, e questo fò tutta la volontà de Dio, immo un miracolo. Fò fatte tre zorni de longo processioni a honor de Dio e de san Vigilio patron della città de Trento.“<sup>35)</sup>

So ist der Venedigerkrieg einerseits eine Auseinandersetzung zwischen San Marco und San Vigilio, ausgefochten von Soldaten, die jedenfalls zum großen Teil um Geld kämpfen, man möchte sagen, vor allem professionellen Ehrgeiz in die Schlacht mitbringen; aber er zeigt zugleich Spuren eines gewissen Patriotismus, der auf die engere Heimat bezogen bleibt, auf Tirol, auf Trient, oder – auf der Gegenseite – etwa auf Rovereto.<sup>36)</sup> Die heiligen Schutzpatrone – ihre Rolle bleibt mindestens bis ins 19. Jahrhundert faßbar – werden in diesen Zusammenhängen von traditionellen, „mittelalterlichen“ Integrationsfiguren eines kommunalen Patriotismus zu Kristallisationskernen säkularisierter Formen der Heimatverbundenheit, schließlich nationaler Emotionen. Folgerichtig kann die Niederlage von Calliano als „sconfitta di San Marco“ erscheinen.<sup>37)</sup>

Zugleich indessen begegnen Bezüge auf die Herrschaften, in deren Auftrag die Kombattanten antreten, wird die Auseinandersetzung personalisiert: „ertzhertzog sigmund von osterreich“ hat „die venediger und ir hauptman senior robert überwunden“, heißt es auf dem Grabdenkmal Sanseverinos im Dom von Trient; und der Krieg wird nicht nur ein Krieg Venedigs, sondern – was die Zusammenhänge gewiß besser trifft – eine „Guera dela Signoria de Venecia“.<sup>38)</sup>

<sup>30)</sup> Primisser (wie Anm. 2), S. 114; Wotschitzky (wie Anm. 2), S. 8.

<sup>31)</sup> Mit der älteren Lit. vgl. die vorzügliche Darstellung von Hans Schmidt, Staat und Armee im Zeitalter des „miles perpetuus“, in: Kunisch (wie Anm. 25), S. 212–248.

<sup>32)</sup> Vgl. Gian Francesco Buzzacarini, Cronaca (ed. Chiusole, wie Anm. 8), S. 94.

<sup>33)</sup> Nach P. L. Rambaldi, La battaglia di Calliano e la morte di Roberto di Sanseve-

rino, in: Archivio Trentino XV (1900), S. 77–109, hier S. 91.

<sup>34)</sup> Vgl. Onestinghel (wie Anm. 2), S. 347; unten, Anm. 35.

<sup>35)</sup> Buzzacarini (wie Anm. 32), S. 100.

<sup>36)</sup> Vgl. Primisser (wie Anm. 2), S. 124.

<sup>37)</sup> Rambaldi (wie Anm. 33), S. 104.

<sup>38)</sup> So Andrea Bernardi in seiner Chronik, vgl. Onestinghel (wie Anm. 2), S. 120.

Mit anderen Worten: Es geht darin nicht nur um die im Heiligen konkretisierte „patria“, sondern auch um die politische Herrschaft dieser „patria“, an die gewisse Treueverpflichtungen binden können: Man kämpft sozusagen aus Gründen persönlicher Verpflichtung und territorial bezogenem Patriotismus für den Fürsten, für die Heimat. Neben dem Heiligen wird Herrschaft zum Symbol, zur Inkarnation des Landes.<sup>39)</sup> Der tirolfreundliche Chronist Konrad Wenger stilisiert den Krieg Sigismunds gegen Venedig ganz folgerichtig zu einem Kampf für die „geliebte Heimat, oder für die eigenen Herren“ – während er die venezianischen Truppen als bezahlte Söldnerhaufen, die aus unterworfenen Ländern geworben wurden, charakterisiert.<sup>40)</sup>

Die Chronistik ist, wie schon eingangs bemerkt wurde, überhaupt geneigt, die Auseinandersetzung zwischen Sigismund und der Signoria von Venedig als einen Kampf um politische und kulturelle Prinzipien zu interpretieren. Damit wird der Krieg als solcher nicht nur legitimiert – in der Frage nach seiner Berechtigung liegt zugleich die Frage nach dem Seelenheil der Verantwortlichen begriffen – er gewinnt eine dramatische Dimension, die ihn überhaupt zum Gegenstand der Berichterstattung prädestiniert. Dazu gehört, daß man ihn zum Kampf um Freiheit vor der venezianischen „servitù“ stilisiert; aufrechten „deutschen“ Waffenmut gegen die Macht der „altera Roma“ agieren läßt<sup>41)</sup>; dazu gehört auch, daß man die Zahl der Kombattanten und der Opfer möglichst hoch ansetzt.<sup>42)</sup> Freilich geht es hier um die Angleichung des Krieges an humanistische Topoi, um seine literarische Umdeutung als Kampf zwischen „Germanen“ und „Römern“. Marcantonio Sabellico schreibt in seinen „Enneades“, im Heer Sigismunds hätten sich Rhaeter, Vindeliker und Sueven gefunden, die weniger des Soldes als der Beute wegen zu den Waffen geeilt seien<sup>43)</sup>; Bembo nennt den Krieg von 1487 *bellum Reticum* – unter dem Begriff „Tedeschi“ faßt er etwas vage die „alpine nazioni... e più altre ancora“ zusammen.<sup>44)</sup> Deutschland, „Germania“, ist ebenso wie „Italien“<sup>45)</sup> ein *humanistisch* verstandener Begriff – wie Krieg und Schlacht aus der antiken Geschichte in die Gegenwart der Chronisten transponiert werden, soweit dies überhaupt möglich ist; eine durch die Brille des 15. Jahrhunderts rekonstruierte Antike liefert das literarische Schema, dem die Zeitberichterstattung eingefügt wird. Selbst der berühmte Zweikampf zwischen Hans von Sonnenberg und Antonio Maria Sanseverino, dem Sohn des Condottiere, wird von Bembo als „avvenimento d'antico esempio“ bezeichnet.<sup>46)</sup>

<sup>39)</sup> Kernthese Otto Brunners: Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter, 1965 (Neudruck Darmstadt 1984).

<sup>40)</sup> Konrad Wenger, *Belligraphia cum Apologetico inter Sigismundum Archiducem Austriae et Dominium Venetum*, in: Chiusole (wie Anm. 8), S. 44.

<sup>41)</sup> Ebd. S. 37.

<sup>42)</sup> Zahlenangaben etwa bei Primisser (wie Anm. 2), S. 114 f., der darauf hinweist, daß Sanudo die gegen Rovereto aufbotenen Truppen des Gaudenz von Matsch auf 8000 Mann beziffert, während bei Bembo von 10.000 die Rede ist. Gelegentlich wird von einem bis zu 15.000 Mann umfassenden Tiroler Heer ausgegangen (vgl. Onestinghel, wie Anm. 2, S. 196), allerdings für eine spätere Phase des Krieges. Wotschitzky, dessen Aktenfunde wichtige Aufschlüsse über Soldzahlungen und Kriegskosten vermitteln, geht im Zusammenhang mit der Belagerung Roveretos wiederum von 8000 Mann aus (Wotschitzky, wie Anm. 2, S. 32). Interessant auch der Vergleich der Angaben über die Zahl der Opfer von Calliano: Nach den Trienter Statuten seien 10.000

Tote auf dem Feld geblieben; Bembo spricht von 1000 (Primisser, wie Anm. 2, S. 159).

<sup>43)</sup> Marcantonio Sabellico, *Enneades Rhapsodiae Historiae* X,8, in: Chiusole (wie Anm. 8), S. 57.

<sup>44)</sup> Pietro Bembo, *Istoria Viniziana* I, ebd., S. 125.

<sup>45)</sup> Vgl. auch Wenger (wie Anm. 40), S. 40: „Germania cis citraque Istri, alias Danubii fluminis oram, Sveviam dico, quam Romana respublica apud Vindelicam urbem, nunc Augustam appellatam, clade accepta ad internitionem unius hominis usque pernotuit...“, oder: „De inclyta Almania ad oram Rheni fluminis, nobilisque Teutonia, ad oram Albiae fluminis, confinantibus provinciis, bellicis gentibus describere historia me praesens comprimit“.

<sup>46)</sup> Bembo (vgl. Anm. 44), S. 127.

## IV

In dieser „disfida di Pradaglia“ am 11. Juni 1487 erscheinen die vielfältigen geistesgeschichtlichen Aspekte des Venezianischen Krieges wie in einem Brennspiegel. Auf einer Wiese am Ufer der Etsch, unter den Augen der feindlichen Heere, findet das Duell im Stil eines Ritterturniers statt, nach genau festgelegten Regeln: 1000 Golddukatat waren – „praeter gloriam“, wie Sigismondo Conti schreibt<sup>47)</sup> – der Siegespreis; Sanseverino soll den schwäbischen Ritter zum Kampf gefordert haben mit der Frage, „ob einer wäre, der es ihm läugnete, dass der Italiäner den Deutschen an Kriegsruhm übertreffe?“<sup>48)</sup> Das Duell endete – wie später die Schlacht bei Calliano – mit der Niederlage des venezianischen Repräsentanten, als dieser in höchster Not, der Absprache gemäß, die heilige Katharina angerufen hatte.<sup>49)</sup>

Der venezianisch-tirolische Antagonismus erscheint hier zum sportlichen Wettkampf reduziert – zum edlen Wettstreit zwischen zwei Vertretern jener Klasse, der einst ausschließlich das Geschäft des Krieges oblag – in Sieg und Niederlage demonstrieren die Kontrahenten in der Tat den Ehrenkodex des Rittertums. So schenkt Sonnenberg seinem unterlegenen Gegner nicht nur das Leben, er gibt ihm auch die gewonnenen 1000 Dukaten zurück.<sup>50)</sup> Es hat den Anschein, als ob in diesem Duell das äußere Verhalten, das Regelgemäße, Theatralische nicht weniger gezählt habe als der Sieg selbst. Dieser Zweikampf in den Formen eines überlebten Rittertums läßt indessen noch an die Herausforderung eines Gottesurteils denken, auch wenn dies den beiden Kontrahenten nicht einmal bewußt gewesen sein sollte; zugleich daran, daß sich ein großer Konflikt im Grunde allegorisch auf die Gegnerschaft zweier Personen reduzieren lasse. Wohl das berühmteste Beispiel für solche Auffassungen finden wir an der Herausforderung zum Zweikampf, die Kaiser Karl V. seinem Gegner Franz I. übermittelte.<sup>51)</sup>

Nun war ja auch der „große Krieg“ am Ende des 15. Jahrhunderts durchaus noch in einer Weise Regeln unterworfen, die uns als den Zeitgenossen des totalen Kriegs sehr fremd erscheinen müssen. Wiedum Machiavelli ist es gewesen, der gerade in dieser bewußten Beschränkung des Krieges die Ursache für den Untergang seines Heimatlandes durch fremde Armeen erblickte, durch Armeen, die sich den italienischen Regeln nicht fügten, eine andere, brutalere, eben „modernere“ Art von Krieg führten.<sup>52)</sup>

Die Kriegskunst der Condottieri bestand „nach Machiavelli zunächst darin, daß sie, um sich selbst größeres Ansehen zu verschaffen, den Ruf des Fußvolks zerstörten. Ohne Landbesitz und genötigt, vom Waffenhandwerk zu leben, konnten sie sich mit einer geringen Anzahl Fußtruppen kein Ansehen erwerben, eine größere aber nicht ernähren; daher beschränkten sie sich auf die Reiterei... Ferner hatten sie allen Fleiß darauf verwendet, sich und ihren Leuten Mühe und Angst zu ersparen, indem sie sich nicht im Handgemenge töteten, sondern sich ohne einen Schwertstreich gefangennehmen ließen. Die Belagerer unternahmen keine Stürme, die Belagerten keine Ausfälle; sie umgaben das Lager nicht mit Gräben und Pfählen und blieben im Winter nicht im Felde. All das war nach ihren Kriegsregeln erlaubt und von ihnen, wie gesagt, eingeführt, um den Mühen und Gefahren zu entgehen. Derart haben sie Italien in Knechtschaft und Schande gebracht.“

Der Text spiegelt wohl Erfahrungen mit neuen Kriegstechniken, mehr noch: einer neuen Qualität des Krieges, der zusehends als aus einem heilsgeschichtlichen Kontext gelöst erscheint. Felix Gilbert hat die *ratio* des Krieges im Mittelalter als einen Akt, Gerechtigkeit wiederherzustellen, bezeichnet und seine Beschränkung auf die landbesitzende Ritterschaft hervorgehoben; durch ein moralisch-rechtli-

<sup>47)</sup> Sigismondo Conti, *Historiae suorum temporum V*, nach Chiusole (wie Anm. 8), S. 72.

<sup>48)</sup> Vgl. Primisser (wie Anm. 2), S. 131.

<sup>49)</sup> Katharina, eine der 14 Nothelferinnen und deshalb in kritischen Situationen – bei der Niederkunft oder in der Sterbestunde beispielsweise – anzurufen, war auch eine wichtige „Soldatenheilige“. In einem Waffensegen wurde empfohlen, die Waffe im Gedenken an die Heilige zu nehmen und vom Schmer eines Wagenrades über die Scheide zu streichen mit

dem Kreuzzeichen und Gebet „gott zu lobe und der Jungfrauen Sant Katherinen zu ere“. (vgl. Hanns Bächtold-Stäubli (Hrsg.), *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, Berlin/Leipzig 1932 (Nachdruck Berlin 1987, Sp. 1079).

<sup>50)</sup> Conti (wie Anm. 47), S. 72.

<sup>51)</sup> Vgl. Karl Brandi, *Kaiser Karl V. Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches*, München 1937, 1964, S. 200, 220.

<sup>52)</sup> Machiavelli (wie Anm. 28), S. 57 f. Übersetzung wie Anm. 28, S. 86 f.

ches Normensystem seien die Armeen zusammengehalten worden, was sowohl die Formen der Militärorganisation als auch die Methoden der Kriegsführung determiniert habe.<sup>53)</sup> „Weil Kriegsführung das Erfüllen einer religiösen und moralischen Pflicht darstellte, bestand eine starke Neigung, Krieg und Schlachten nach fixierten Regeln und einem gefestigten Kodex zu gestalten.“<sup>54)</sup>

Wenn Machiavelli die Taktik der Condottieri des italienischen Quattrocento kritisiert, kritisiert er damit, so könnte man folgern, nichts anderes als die von ihrem geistesgeschichtlichen Hintergrund gelöste, bis zu einem gewissen Grade säkularisierte und damit degenerierte Art des „mittelalterlichen“ Krieges. Sein Urteil war freilich ein Urteil aus der Perspektive der „Moderne“: Er begreift jedenfalls den Krieg nicht mehr als politisches Mittel zur Wiederherstellung einer verletzten moraltheologisch oder naturrechtlich begründeten Ordnung; seine Bezugsebene ist nicht Völkerrecht, Ordnung, Gerechtigkeit, „sondern kampfbereite Bewährung, militärisch-aktionistische Dynamik und Selbsterhaltung als bloß formale Systemfestigung“ (Behnen).<sup>55)</sup>

Die Konfrontation der zugegeben idealtypisch verstandenen Strukturen des „mittelalterlichen“ bzw. „neuzeitlichen“ Krieges läßt die Ambivalenz der Feldzüge des Jahres 1487 deutlich werden. Wie das Duell von Pradaglia als merkwürdiger Rekurs auf die alte Art der Kriegsführung erscheint, wird jedenfalls in der Chronistik der Versuch erkennbar, den Krieg in einen heilsgeschichtlichen Rahmen zu stellen. Besonders deutlich ist das im „Bellum Venetum“ des Burkard von Andwil.<sup>56)</sup> Der Untergang Venedigs – symbolisiert in der Niederlage von Calliano – erscheint als ein Ereignis der Apokalypse, als Aspekt der heilsgeschichtlich notwendigen Katharsis der Welt, die in ihr letztes Alter tritt.<sup>57)</sup> Erzherzog Sigismund kann so als ein Vollstrecker des göttlichen Willens identifiziert werden; sein Krieg ist gerechtfertigt als notwendig für die Herstellung der göttlichen Ordnung, die Verwirklichung der Gerechtigkeit unter den Menschen: Sein Ausgang fügt sich in metaphysische Zusammenhänge, für die das Glück zwingende *virtù* Machiavellis ist kein Raum in dieser Konzeption.<sup>58)</sup> Gewissermaßen „unterhalb“ der universalhistorischen Bestimmung wird die Hilfe der Heiligen erhofft<sup>59)</sup>; die Befreiung Roveretos von den tirolischen Eroberern veranlaßt die Bürger, die in der Stadt lebenden Juden zu vertreiben: nicht nur zum Dank dafür, sondern auch, um künftig den Zorn Gottes von ihrer Stadt zu wenden.<sup>60)</sup> Daß am Tag des heiligen Laurentius, dem Tag von Calliano, im Dom von Trient bis an die Schwelle unserer Zeit ein Hochamt gehalten wurde, ist bekannt.

Gottesurteile ließen sich also mit einer gewissen Beliebigkeit in Anspruch nehmen. Daß der Ausgang von Kriegen und Schlachten im 15. Jahrhundert und noch später als göttliche Fügung verstanden wurde, ist die eine, „archaische“ Seite der Kriegsführung; die immer entschiedener werdenden Anstrengungen der Men-

<sup>53)</sup> Gilbert (wie Anm. 6), S. 13.

<sup>54)</sup> Ebd.

<sup>55)</sup> Behnen (wie Anm. 25), S. 58.

<sup>56)</sup> Vgl. Welber (wie Anm. 2), S. XXII f.

<sup>57)</sup> Ebd., S. XXIII.

<sup>58)</sup> Machiavellis Konzeption der *fortuna*: Pitkin (wie Anm. 26).

<sup>59)</sup> Vgl. Buzzacarini (wie Anm. 32), S. 97: „In Trento era ogni uno molto impaurito essendo stati abbandonati dal conte de Maza, e essendo al Chaliano uno essercito grossissimo de nemisi e non esser in la terra se non pocha zente. Io son certissimo signori che santo Vigilio operasse appresso Iddio e volle mostrare ai Trentini questo miracolo: pochissima zente fece anegare tutto quell'essercito marchescho secondo intendereti in questo libro.“ Hierzu Onestinghel (wie Anm. 2), S. 338; die bei Buzzacarini zitierte Aussage soll Georg Kappler gemacht haben. – Hoffnung der Bürger Roveretos auf die Hilfe des hl. Marcus: Primisser (wie Anm. 2), S. 124 f.; vgl. das folgende Zitat (Anm. 60).

<sup>60)</sup> Bei Primisser folgender Auszug aus einem Roveretaner Ratsprotokoll vom 7. 4. 1499: „Cum sit quod tempore obsidionis Teutonicorum proximae praeteritae, terra Roboretum, commune, et homines Roboreti intra moenia obsessi, coram eorum Magnifico Domino D. Nicolao de Priolis tunc Praetore, pro se redimento ab ea, inprimis recursum habuerunt Omnipotenti Deo, Beatae Mariae Virgini ejus Matri, et Divo Marco eorum protectori, ac deinde toti curiae coelesti, a quibus suppliciter et ex toto cordi supplicaverunt, ut liberarentur ab obsidione ipsa, et conservarentur incolumes sub Inclito et Excelentissimo Duc. Dominio nostro Venetiarum, sub cujus felici umbra et Tutela tute, et firme semper vixerunt, voventes pro Dei ira avertenda, se de caetero ab eis sequestrare et removere infidelium condamnansam progeniem hebraeorum cum eorum pravitate...“



schen, wirkliche Entscheidungen zu erkämpfen, schieben sich gebieterisch in den Vordergrund. Am Ende steht der moderne Krieg mit der Tendenz zur Totalität: Sein Kennzeichen ist, daß sich über der Gewaltanwendung nicht mehr das Firmament eines letztlich von allen Gegnern akzeptierten Weltbildes wölbt, sondern daß der Krieg um Weltbilder – tatsächlich oder vorgeblich – geführt wird.

## V

Die Treffen des Venedigerkrieges einschließlich der Schlacht von Calliano sind – das macht also den modernen Aspekt der Auseinandersetzung aus – alles andere als Ritterturniere gewesen; bedeutsam war, wie bereits erwähnt, die Rolle der Fußtruppen, bezeichnenderweise ist ihr Anteil bei den Siegern höher gewesen, als bei den Verlierern.<sup>61)</sup> Wenig beachtet wurde bisher ein „populäres“ Element, nämlich Bauernaufstände, die den Krieg begleiteten und sich vornehmlich gegen die venezianische Herrschaft gerichtet zu haben scheinen.<sup>62)</sup> Und es hat eine mindestens dreistellige Zahl von Toten gegeben.<sup>63)</sup> Andererseits wurde mit begrenztem Einsatz um begrenzte Ziele gekämpft, wengleich kaum ein Zweifel darüber bestehen kann, daß sich Venedig Trients bemächtigt hätte, wäre dies durch das Schlachterglück möglich geworden.<sup>64)</sup> Noch im Sommer 1487, heißt es bei Spazzarini, zog die Serenissima alles andere dem Krieg („bello“) vor, was wahrscheinlich den Tatsachen entspricht.<sup>65)</sup> Und auch Gaudenz von Matsch befand sich im Einklang mit den Regeln der Kriegskunst seiner Epoche, wenn er noch im Juli 1487 zurückhaltend taktierte – obwohl Anfangserfolge der tirolischen Truppen aus heutigem Blickwinkel ein offensives Vorgehen zu ermöglichen schienen. Ob hier wirklich Bestechung im Spiel war, wie in der Forschung vermutet wird? Der geringe strategische Effekt der Schlacht von Calliano spricht jedenfalls nicht gegen die subjektive militärische Vernünftigkeit seines Handelns – galt es doch schon dem 15. Jahrhundert als eigentliche *Kriegskunst*, den Gegner auszumanövrieren, bis ihm die teuren Söldner davonliefen oder die Nachschublinien zu unsicher wurden, das Schlagen zu vermeiden und damit das Risiko, durch das Wirken der launischen *fortuna* den Krieg auf einmal zu verlieren.

Wenn der Krieg sich so gelegentlich als Folge verwirrender Rochaden, als eine Art *Spiel* darstellt – der Venedigerkrieg wäre weitgehend ein gutes Beispiel dafür – läßt sich nicht ausschließen, daß noch im 15. Jahrhundert die regelhafte Auseinandersetzung des Ritterturniers das Vorbild liefert; etwas anderes waren die Kämpfe der großen Condottieri des Jahrhunderts schließlich kaum gewesen. Wie bereits angedeutet, haben die Erfolge der Fußtruppen und neue Konzeptionen des Politischen die Regeln dieser spielerischen Art der Kriegführung zusehends obsolet gemacht.

## VI

Der skizzierte geistesgeschichtliche Hintergrund mag plausibel machen, warum aus den Feldzügen des Jahres 1487 nur eine eher unbedeutende Schlacht, kein großer Krieg geworden ist. Die Interessen der Venezianer waren – besonders nach den Erfahrungen des Krieges um Ferrara – defensiver Natur. Wurde doch ihr Handel durch den Krieg schwer beeinträchtigt – außerdem kostete Kriegführen in erster Linie Geld, die Tiroler zwischen Sommer und Dezember 1487 allein etwa 100.000 fl.<sup>66)</sup> Wir können uns schließlich kaum vorstellen, daß Venedig nach der Niederlage

<sup>61)</sup> Vgl. Onestinghel (wie Anm. 2), S. 327 f.

<sup>62)</sup> Vgl. z. B. Primisser (wie Anm. 2), S. 167.

<sup>63)</sup> Vgl. Anm. 42.

<sup>64)</sup> Ein Überläufer versuchte Venedig die Einnahme Trients schmackhaft zu machen; er bekundete, „d'essere levato da quella terra za fa piú de mexi sei per suspecto de no mal capitar per i pessimi portamenti quali gli venivano facti da Todeschi, et havere non solum molto credito in dicta terra, ma etiam per tuto de fuera et grande noticia et cognitione de tutte quelle montagne, vie et passi, nec non di habitanti in quelli, per li quali se possi

offender li inimici et accomodar le cose nostre offendosi prontamente exponer la persona et ogni opera sua in favor nostro per il desiderio qual el demostra haver che la dicta città de Trento pervegni soto el dominio nostro...“ Nach Archivio di Stato-Venezia-Collegio/Lettere 1486-89, zu 1487, Mai 7; bei Onestinghel, S. 335.

<sup>65)</sup> Giandomenico Spazzarini, *De bello Germanico apud Roveretum*, in: Chiusole (wie Anm. 8), S. 87.

<sup>66)</sup> Zu den Kriegskosten vor allem Wot-schitzky (wie Anm. 2), passim.

von Calliano einfach fünf mit Gold beladene Maultiere losschickte, um neue Werbungen zu finanzieren, wie Sigismondo Conti in naivem Respekt vor der Finanzkraft der Serenissima versichert.<sup>67)</sup>

Was die Gegenseite betrifft, lassen neueste Forschungen kaum einen Zweifel daran, daß der Krieg gegen Venedig in Wirklichkeit weder ein Krieg der Tiroler noch Sigismunds gewesen ist, sondern in seinem politischen Kern ein Krieg Bayerns um Tirol.

Zwischen Venedig und Tirol hatten seit Beginn des 15. Jahrhunderts ungetrübte, durch vielfältige wirtschaftliche und politische Verbindungen gefestigte Beziehungen bestanden.

„La centenara de anni che mai tra quella Illustrissima casa de Austria et lo stato nostro non è stato alcuno disordio... immo tanto amore et benivolentia che sempre tra nui è stata riputata una necessitudine et comunione de affinità.“<sup>68)</sup>

So schrieben die Venezianer 1487 an den Papst, der den Frieden vermitteln sollte; im ganzen hatten sie mit dieser Schilderung der gegenseitigen Beziehungen wohl recht. Gewiß, es gab im Grenzgebiet Auseinandersetzungen, hinter denen venezianische oder tirolische Interessen spürbar wurden, etwa zwischen einer Linie des Hauses Castelbarco und Peter von Lodron<sup>69)</sup>, oder zwischen den Arco und wiederum den Lodron<sup>70)</sup> – hier boten sich manche Anlässe zur Intervention. Indessen waren diese Probleme, zum Teil durch Vermittlung Kaiser Friedrichs III., bei Kriegsausbruch bereits entschärft. Jedenfalls lagen hier keine echten Kriegsgründe. Tatsächlich begann Sigismund die Auseinandersetzungen gewissermaßen aus heiterem Himmel, mit der Übernahme von Venezianern gepachteter grenznaher Silbergruben, dann der Festsetzung von – nach Primisser – 130 venezianischen Kaufleuten, die sich in Bozen aufhielten.<sup>71)</sup> Nach Werbungen vor allem in den Vorlanden und in Tirol sammelte sich das Heer im Etschtal, höchstens 8000 Mann stark, und zog gegen Rovereto.

So begann der Krieg, allem Anschein nach ohne förmliche Erklärung.<sup>72)</sup> Die tirolischen Stände unterstützten das Abenteuer nicht. Später, als es auf zwei Landtagen zur Abrechnung kam, meinte Kaiser Friedrich III., man hätte wohl erkannt, daß die „vngetreuen“ Räte Erzherzog Sigismund zur Ausführung „Jrer Poßheit, darzue on Alle Not vnd Vrsach zu derzeit, Als er mit speiß vnd gelt vnuersehen gewesen ist, gegen den Venedigern Jnn Ain Schwärn khrieg bracht, Allain Auß dem grunt, Jm damit zu schaden, Jhn gannz von Lannden vnd Leuthen zu bringen, Als das Lauter vor Augen ist.“<sup>73)</sup>

Im Hintergrund der Kriegspartei am Hof Sigismunds werden nun die Ambitionen Herzog Albrechts IV. von München erkennbar. Nach dem Tod Ludwigs des Reichen (1479) war er zum Exponenten einer ambitionierten wittelsbachischen Politik geworden – als ihr Ziel gilt die Wiederherstellung des alten Herzogtums Bayern.<sup>74)</sup>

<sup>67)</sup> Conti (wie Anm. 47), S. 74. – Nicht minder falsch dürfte allerdings die Ansicht eines Zeitgenossen gewesen sein, der meinte: „Het herzog Sigmund mit den Sungowern und Brisgowern furtruckt, als her Friederich Cappler begert, so was Venedig gewonnen, wan sie hant sich in der stat Venedig in die Flucht bereit.“ (Onestinghel wie Anm. 2), S. 347.

<sup>68)</sup> Zitat nach Onestinghel (wie Anm. 2), S. 145.

<sup>69)</sup> Ebd., S. 147.

<sup>70)</sup> Ebd., S. 149; zur politischen und herrschaftsgeschichtlichen Lage in Tirol zur Zeit des venezianischen Krieges vgl. besonders Gerhard Rill, Geschichte der Grafen von Arco 1487–1614, Reichsvasallen und Landsassen, Horn 1982, vgl. ferner u. a. Ladurner, Die Vögte von Matsch, später Grafen von Kirchberg, in: Zeitschrift des Ferdinandeums, III/XVII (1873), S. 96–108; Giuseppe Papaleoni, Il tradimento dei Collalto nella guerra vene-

to-tirolese del 1487 e i conti d'Arco, in: Studi Tridentini 17 (1936), S. 116–120; C. Ravanelli, Contributi alla storia del dominio veneto nel Trentino, in: Archivio Trentino XI (1893), S. 69–112, 211–258. Die weitere Literatur bei Baum (wie Anm. 2) und bei Rill.

<sup>71)</sup> Primisser (wie Anm. 2), S. 114.

<sup>72)</sup> Anders Primisser, ebd., S. 110.

<sup>73)</sup> Ebd., S. 178.

<sup>74)</sup> Überblick: Andreas Kraus in Max Spindler (Hrsg.), Handbuch der bayerischen Geschichte Bd. 2, München 1977, S. 288; Reinhard Stauber, Herzog Georg der Reiche von Niederbayern und Schwaben. Voraussetzungen und Formen landesherrlicher Expansionspolitik an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 49,3 (1986), S. 611–670. Für wichtige Hinweise danke ich Herrn Stauber (Universität München) sehr herzlich.

Schon 1478 lassen sich Schuldverschreibungen nachweisen, über die sich Albrecht zunächst Bergwerkseinkünfte und Schlösser, dann ganze Ämter sicherte.<sup>75)</sup>

Insgesamt machten diese Verschreibungen eine Summe von 1.216.000 fl. aus – nicht zufällig erreichten sie gegen Ende des Jahres 1486 und während des Kriegsjahres 1487 einen Höhepunkt. Für 52.011 fl. gelangte in dieser Zeit die Markgrafschaft Burgau mit Stadt und Schloß Günzburg de facto an Georg den Reichen von Niederbayern.<sup>76)</sup>

Anfang 1487 erwarb Albrecht IV. gegen eine Million Gulden die Anwartschaft auf Tirol und einen Teil der Vorlande. Im Juli dieses Jahres erhoben die Bayernherzöge endgültigen Anspruch auf diese Gebiete, indem diese Summe zu einer Jahresrente von 50.000 fl. für Sigismund umgewandelt wurde.<sup>77)</sup> Zu einem guten Teil artikulierte sich so bayerische Machtpolitik als *Finanzpolitik*. In der Einigung Albrechts mit seinem niederbayerischen Vetter heißt es über ihn, er sei ein Fürst, der „genaigt ist, das löblich haws, Mit Rat und hilff annder fürsten zu Bairn... zu erweitern zuvor an den ennden, da es vormal dartzu gehört hat“.<sup>78)</sup> Es kann hier nur gestreift werden, wie sich die Voraussetzungen dieser Politik auf bayerischer Seite gestalteten. Für die Zeit um 1500 bezifferte Ziegler den bayerischen Staatsschatz auf den astronomischen Betrag von etwa 750.000 fl.<sup>79)</sup> Georg der Reiche von Niederbayern konnte jährlich über eine Summe von 8000 fl. und 25.000 fl. frei verfügen, er war von landschaftlichen Steuern nahezu unabhängig.<sup>80)</sup> Mit Blick auf die spätere Entwicklung läßt sich auch sagen, daß der *Modernisierungsgrad* der bayerischen Lande weiter fortgeschritten war, als der des tirolischen Habsburgers.

## VII

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß vor allem Albrecht IV. über die in Innsbruck installierte Hofkamarilla das venezianische Abenteuer Sigismunds beförderte, um diesen weiter in finanzielle Abhängigkeit zu bringen und auf diese Weise seinen territorialpolitischen Zielen näherzukommen.<sup>81)</sup> Was aus moderner Sicht als „skandalös“ bewertet werden könnte, hatte Vorbedingungen in der Staatsauffassung des ausgehenden Mittelalters: Der „Staat“, das „Land“ haben keine überpersönliche Qualität, sie sind Eigentum des Fürsten, der zugleich zur Inkarnation seines Staats wird. Länder und Rechte können aus „politischen“ Gründen ebenso wie um Kunst oder Mätressen zu finanzieren verpfändet, zu Geld gemacht werden – Sigismund hat das im Übermaß getan und damit zu energischem Eingreifen der Stände den Anlaß gegeben.<sup>82)</sup> Noch im August 1487, gleich nach Calliano, wurde das Regiment der „Bösen Räte“ und damit die bayerische Partei hinweggefegt<sup>83)</sup>; damit war die Voraussetzung für den Abschluß eines Kompromißfriedens mit Venedig geschaffen, der im wesentlichen den *status quo* wiederherstellte.<sup>84)</sup> Die Stände, Vertreter der *meliores et maiores terrae*, erwiesen sich als Interessenvertreter des Staates gegenüber dem Fürsten, als – so merkwürdig das klingt – Garanten einer dynastischen Tradition, in welcher die weitere staatliche Entwicklung ihren Kristallisationskern finden sollte. War ein Fürstenregiment angesichts der ruinösen Finanzpolitik Sigismunds nicht durchzusetzen, lag eine rein ständische Herrschaftsstruktur schon angesichts der habsburgischen Dominanz in dieser europäischen Region weit außerhalb des Zeithorizonts – man war langfristig aufeinander angewiesen, hatte eine dualistische Verfassung zu respektieren. Vor allem daraus erklärt es sich, warum in den Landtagen von 1487 alle Schuld an den Verwicklungen des Sommers auf die „bösen Räte“ geschoben, Sigismund selbst auffällig geschont wurde. Noch in der modernen Geschichtsschreibung steht

<sup>75)</sup> Stauber (wie Anm. 74), S. 617 mit der älteren Lit.

<sup>76)</sup> Ebd., S. 620.

<sup>77)</sup> Vgl. Kraus (wie Anm. 74), S. 288.

<sup>78)</sup> Stauber (wie Anm. 74), S. 617, Anm. 31; hier das Zitat.

<sup>79)</sup> Vgl. Walter Ziegler, Studien zum Staatshaushalt Bayerns in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die regulären Kammererträge des Herzogtums Nieder-

bayern 1450–1500, München 1981, S. 319, Anm. 13.

<sup>80)</sup> Stauber (wie Anm. 74), S. 616.

<sup>81)</sup> Ebd.

<sup>82)</sup> Zu den kulturellen Ambitionen Sigismunds: Baum (wie Anm. 2), passim.

<sup>83)</sup> Grundlegend sind die Studien von Hegi und Jäger (beide Titel Anm. 3).

<sup>84)</sup> Einzelheiten bei Onestinghel (wie Anm. 2).

ja dieser alles andere als „münzreiche“ Fürst als vertrottelter Herr da, der, den Einflüsterungen übelwollender Berater ergeben, seinen mäzenatischen Ambitionen und Amouren lebte.

Der Krieg zwischen Tirol und Venedig resultierte somit aus einem Spannungsfeld dynastischer und finanzieller Interessen. Er wurde möglich aus dem personalen Staatsdenken der Protagonisten, hatte weitere Voraussetzungen in der Existenz eines entwickelten Geldmarktes sowie im Vorhandensein einer Schicht von spezialisierten Kriegshandwerkern, die ihn im wesentlichen ausfochten.

Zwischen dieser Realität des Krieges und der Chronistik, die sich um das Kampfgeschehen entfaltet hat, bestehen evidente Widersprüche: Weder war er Teil eines apokalyptischen Ringens, noch standen die tirolische oder die venezianische Heimat auf dem Spiel – ja, wenn der Schlachtruf „Tirol“ erschalle, stürmte man eigentlich für die Interessen Wittelsbachs voran, in einem Kampf, der durch rationales politisches Kalkül veranlaßt war. Diese Spekulation gründete auf einer Einsicht, die der habsburgische Feldherr Montecuccoli später auf eine griffige Formel gebracht hat: Daß man zum Kriegführen drei Dinge brauche – nämlich erstens Geld, zweitens Geld und drittens Geld. Sigismund hat schon deshalb den Krieg verloren, obwohl der Markuslöwe bei Calliano überwunden wurde.

An die Beobachtung der Divergenz zwischen dem Geschehen und seinen wirklichen Hintergründen und der zeitgenössischen Berichterstattung darüber ließe sich die Frage knüpfen, ob wir damit nicht den gewohnten Unterschied zwischen Handeln und Ideologie, zwischen der Realität des Krieges und seiner Legitimation bemerken, die Sinngebung des Unverständlichen also. Eine solche Deutung hat von einem kritischen Standpunkt aus sicherlich manches für sich; wird sie aber den Absichten der Schreibenden, auch der auf dem Schlachtfeld Handelnden, denen schließlich die Erwägungen der Höfe weitgehend unbekannt waren, durchweg gerecht? Entwickelt nicht das Geschehen gelegentlich eine Eigendynamik, die neuen, immanenten „Sinn“ produziert? Für die Kämpfenden von 1487 könnte ein solcher Sinn um Ehre, *virtú*, um Ruhm gekreist haben, auch wenn man Sold erwartete und auf Beute hoffte. Was wissen wir von dunklen Vermutungen, die Logik des Krieges gründe in einer höheren Moral, sich der Gefahr für Leib und Leben auszusetzen, geschehe gleichsam im Dienst der nach göttlichem Ratschluß sich vollendenden Geschichte? Waren doch die real sichtbaren Vollstrecker dieser Geschichte die von nachgerade sakralem Glanz umgebenen Fürsten, einer Geschichte, in welcher der Krieg nicht den Betriebsunfall darstellt, sondern deren konstitutives Element er ist: Als solches nur erträglich, weil er begrenzt bleibt, Spielregeln gehorcht, gewissermaßen zum historischen Alltag zählt. Selbst im modernen, partiell säkularisierten Denken Machiavellis werden ihm erzieherische, staatspolitische Funktionen zugebilligt.<sup>85)</sup>

Insofern argumentieren die Chronisten des *bellum Venetum* nicht notwendig „ideologisch“, sondern möglicherweise aus einem kohärenten, wenngleich traditionellen Weltbild heraus; einer Konzeption, die noch nicht in der Lage war, der allmählich deutlicher erkennbaren Struktur einer neuen Art des Krieges begrifflich gerecht zu werden.

#### **Anschrift:**

**Priv.-Doz. Dr. habil. Bernd Roeck, Direktor des Deutschen Studienzentrums in Venedig, Palazzo Barbarigo della Terrazza, S. Polo 2765 a, Venezia**

<sup>85)</sup> Vgl. Behnen (wie Anm. 6), besonders S. 55.